

DAS GOETHEANUM

Wochenschrift für Anthroposophie

19. Jahrgang, Nr. 5

Redaktion: Albert Steffen in Dornach (Schweiz).

28. Januar 1940

Druck und Expedition: Buchdruckerei Emil Birkhäuser & Cie. A. G., Basel, Elisabethenstrasse 15

Jeder Nachdruck und Uebersetzung ohne Erlaubnis nicht gestattet. — Copyright 1940 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz). — Für unverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden. Redaktionsschluss Sonntag. — Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Administration (Abonnements, Inserate etc.) Dornach (Schweiz), Goetheanum — Telephon 62822, Dornach — Postcheck V 5319 Basel.

INHALT:

Rudolf Steiner: Das Ich-Bewusstsein der sogenannten Toten.
Albert Steffen: Geistesblick in die Welt.
E. Froböse: Rückblick auf die künstlerischen Veranstaltungen.
A. Heuser: Vom Kampf mit dem Bösen.
Gedichte von Käthe Braun, E. Krell-Werth und H. W. Weissenborn.
Literarische Übersicht.

Das Ich-Bewusstsein der sogenannten Toten

Vortrag*) von Dr. Rudolf Steiner
gehalten in Leipzig am 22. Februar 1916

Wir gedenken wiederum zunächst derjenigen, die draussen stehen auf den grossen Feldern der Ereignisse der Gegenwart, die mit Seele, Leib und Leben einzutreten haben für diese schwerwiegenden Ereignisse:

Geister ihrer Seelen, wirkende Wächter!
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen,
Dass, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht!

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Und gedenkend derjenigen, die infolge dieser Ereignisse schon durch die Pforte des Todes gegangen sind:

Geister ihrer Seelen, wirkende Wächter!
Eure Schwingen mögen bringen
Unsrer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen,
Dass, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und der Geist, den wir suchen durch unsere geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, der Geist, der zu der Erde Heil, zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten.

Wir leben ja in einer Zeit, in welcher der Tod, das Hindurchgehen der Menschen durch die Todespforte, täglich oder stündlich uns gemahnt an dieses bedeutsame Lebensereignis des Menschen. Denn ein Lebensereignis wird der Tod für den Menschen in wahren Sinne des Wortes nur durch die Geisteswissenschaft, die dem Menschen zeigt, wie in seinem Innern jene ewigen Kräfte wirken, die durch Geburten und Tode hindurchgehen, und die sich für die Zeit zwischen Geburt und Tod eine besondere Form des Daseins schaffen, um nach dem Durchgehen durch die Todespforte eine andere Daseinsform anzunehmen. So wird der Tod gewissermassen aus dem abstrakten Lebensende, das er allein sein kann für die materialistische Weltanschauung, durch die Geisteswissenschaft ein Ereignis, wenn auch ein tief schwer-

wiegendes Ereignis im umfassenden Leben des Menschen; und auch innerhalb unserer Reihen selber, in erster Linie durch die gegenwärtigen geschichtlichen Ereignisse, dann aber auch durch Gründe ausserhalb derselben, sind liebe Freunde durch die Todespforte gegangen. So dass es vielleicht gerade in der Gegenwart besonders angemessen erscheint, über das Ereignis des Todes und diejenigen Tatsachen des menschlichen Lebens, die sich an den Tod anreihen, in unserer heutigen Betrachtung einiges zu geben.

Allerdings, immer wieder und wiederum sind in unseren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen Auseinandersetzungen aufgetaucht über das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und wir haben gerade über diesen Gegenstand schon viele Anhaltspunkte gewonnen. Allein Sie wissen ja wohl aus dem bisherigen Verlauf der Geisteswissenschaft, dass immer alles nur gegeben werden kann von einem gewissen Gesichtspunkte aus, und dass wir im Grunde die Dinge nur immer genauer und genauer dadurch kennen lernen können, dass sie uns von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet sind. So werde ich denn zu demjenigen, was wir schon wissen, heute über das angeregte Thema Einiges hinzufügen, das uns für unsere Gesamt-Weltauffassung nützlich sein kann.

Wir betrachten ja — und das ist zunächst gut — den Menschen geisteswissenschaftlich so, wie er als Ausdruck seiner Gesamtwesenheit hier in der physischen Welt vor uns steht. Wir müssen zunächst von dem ausgehen, was uns der Mensch in der physischen Welt darbietet, und daher habe ich auch immer wieder und wiederum darauf aufmerksam gemacht, wie wir gewissermassen etwas wie eine leitende Übersicht bekommen über den Gesamtmenschen, wenn wir ihn so betrachten, dass wir zugrunde legen zunächst den physischen Leib, den wir ja von aussen durch Sinnesbetrachtung, durch die wissenschaftliche Zergliederung des sinnlich Betrachteten, auch hier in der physischen Welt kennen lernen. Wenn wir dann diejenige Organisationsform zugrunde legen, welche wir als den ätherischen Leib bezeichnen, der ja schon einen übersinnlichen Charakter hat, der also mit den gewöhnlichen Sinnesorganen nicht betrachtet werden kann, auch nicht mit dem Verstande, der an das Gehirn gebunden ist, und der daher der gewöhnlichen Wissenschaft auch schon unzugänglich ist. Dieser ätherische Leib ist aber immerhin ein Gebilde, von dem man sagen kann, dass auch Geister, wie Imanuel Hermann Fichte, der Sohn des grossen Johann Gottlieb Fichte, dann Troxler und andere das gewusst haben — dieser ätherische Leib ist etwas im Menschen, welches zwar nur in imaginativer Erkenntnis aufgefasst werden kann, weil es übersinnlich ist, was aber doch für die übersinnliche Erkenntnis eben äusserlich angeschaut werden kann, so wie für die sinnliche Erkenntnis der sinnliche physische Leib äusserlich angeschaut werden kann.

Wir steigen dann in der Betrachtung auf zu dem astralischen Leib. Der astralische Leib ist nun nicht etwas, was so äusserlich sinnlich angeschaut werden kann, wie der physische Leib durch die äusseren Sinne, — der ätherische Leib durch den inneren Sinn; sondern der astralische Leib ist so etwas, was nur innerlich erlebt werden kann, worinnen man selber sein muss, um es zu erleben, was also innerlich erlebt werden muss . . . und ebenso das vierte Glied, das wir zunächst hier in der physischen Welt zu erfassen haben: das Ich. Aus diesen vier Gliedern der menschlichen Natur bauen wir uns den Gesamtmenschen auf. — Wir wissen aber auch aus den bisherigen Betrachtungen, dass dasjenige, was wir eigentlich den physischen Leib des Menschen nennen, etwas sehr Kompliziertes ist, dass sich dieser physische Leib des Menschen aufbaut in einem langen Werdegang durch Saturn-, Sonnen-, Mondenzeit*) hindurch; dass auch schon mitgewirkt hat das Erdenwerden von dem Urbeginne des Erdendaseins

*) Siehe Rudolf Steiner: „Die Geheimwissenschaft im Umriss“.

bis in unsere Zeit. Ein komplizierter Entwicklungsgang hat unseren physischen Leib aufgebaut. Von dem, was in dem physischen Leibe eigentlich lebt, bietet sich der Betrachtung, die dem Menschen in der physischen Welt zunächst zugänglich ist, eigentlich nur die Aussenseite dar, — auch für die gewöhnliche Wissenschaft nur die Aussenseite. Man könnte sagen: das gewöhnliche physische Anschauen und die physische Wissenschaft, wie sie hier in der Welt lebt, die kennen von dem physischen Leibe nur so viel, als ein Mensch von einem Hause kennt, der aussen herumgeht, und der niemals in das Innere des Hauses gekommen ist, niemals kennen gelernt hat, was im Innern angebracht ist, und welche Menschen im Innern des Hauses leben. Nur wird selbstverständlich derjenige, der im materialistischen Sinne auf dem Boden der äusseren Wissenschaft steht, sagen: Oh, wir kennen sehr gut dieses Innere des physischen Leibes! Wir kennen ja, weil wir oftmals das Gehirn innerhalb der Gehirnwände geschaut haben, weil wir den Magen, das Herz bei der Leichensezierung geschaut haben, wir kennen dieses Innere! — Aber dieses Innere, das so von aussen gesehen werden kann, das Räumlich-Innere, das ist nicht dasjenige, was hier gemeint ist, wenn von dem Inneren gesprochen wird. Dieses Räumlich-Innere ist auch nur ein Äusseres; ja, dieses Räumlich-Innere ist sogar beim physischen Menschenleib viel äusserlicher, als das wirkliche Räumlich-Äusserliche. Das ist allerdings sonderbar, nicht wahr, wenn ich das sage? Aber unsere Sinnes-Organen, das wissen Sie aus den bisherigen Beschreibungen unserer Geisteswissenschaft, sind schon während der Saturnzeit aufgebaut, und die tragen wir an der Aussenseite unseres Leibes, an der räumlichen Aussenseite. Die sind aus viel geistigeren Kräften aufgebaut als zum Beispiel unser Magen oder dasjenige, was innerlich im räumlichen Sinne ist. Dasjenige, was da innerlich ist, ist aus den ungeistigsten Kräften aufgebaut. Und so sonderbar es klingt, so muss doch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Mensch eigentlich in Wirklichkeit verkehrt sich ausspricht über sich. Es ist ja natürlich, weil wir hier auf dem physischen Plan leben, — aber verkehrt spricht er sich aus. Er müsste eigentlich dasjenige, was die Haut am Gesichte ist, das Innere nennen, und seinen Magen das Äussere. Da würde man der Wirklichkeit viel näher kommen! Man würde der Wirklichkeit näher kommen, wenn man sagen würde: wir essen von innen nach aussen; wir schicken die Speisen von innen nach aussen, indem wir sie in den Magen schicken, — statt wie jetzt, wo man sagt: von aussen nach innen . . ., weil, je mehr unsere Organe an unserer Oberfläche liegen, von desto geistigeren Kräften rühren sie her, — und von umso ungeistigeren Kräften rühren unsere Organe her, je mehr sie in unserm räumlichen Innern leben.

Sie können sogar aus den bisherigen Schilderungen der Geisteswissenschaft das leicht einsehen. Wenn Sie sich genau erinnern an dasjenige, was in der Geisteswissenschaft vorgebracht worden ist, so werden Sie wissen, wie für die Monden-Entwicklung gesagt ist, dass während dieser Monden-Entwicklung sich etwas abspaltet, und bei der Erden-Entwicklung wieder abspaltet und hinausgeht aus der Saturn-, Sonnen- und Monden-Entwicklung in den Weltenraum. Bei dieser Abspaltung ist nämlich etwas Merkwürdiges geschehen: wir sind gewendet worden, richtig so gewendet worden, wie wenn Sie sich vorstellen würden, dass ein Handschuh umgedreht, umgewendet wird, — das Innere nach aussen und das Äussere nach innen! Dasjenige, was sich heute als Gesicht nach aussen wendet, war wirklich während der Saturn- und Sonnenzeit — in der ersten Anlage natürlich — nach innen gewendet, und auch noch während eines Teiles der Mondenzeit; und die Anlagen zu unseren heutigen inneren Organen wurden während des Monden-Daseins noch von aussen gebildet. Wir sind seit jener Zeit wirklich umgewendet wie ein Rock, den man umwenden kann. Also wir müssen uns bewusst werden, dass an unserm physischen Leib viel Übersinnliches ist, dass

Ausgeklungen ist das Jahr in steter Erinnerung an Rudolf Steiner mit der eurythmischen Darstellung der Grundsteinlegungs-Worte, die wir wie eine Zukunftsmahnung oder auch -hoffnung empfinden können.

Vom Kampf mit dem Bösen

A. Heuser

Immer mehr nehmen heute die Schicksalsgestaltungen der einzelnen Menschen Formen an, die erkennen lassen, dass es gilt, den Kampf mit dem Bösen, das sich auf vielerlei Weise, offen oder verschleiert, in der Welt wirksam zeigt, aufzunehmen. Die Fähigkeit, das Böse als solches zu erkennen, beruhte früher in den Instinkten, die durch eine starke Gewissenskraft im Menschen genährt wurden. Sie haben abgenommen, der Intellekt hat diese Kräfte gelähmt. An ihre Stelle muss heute eine Urteilskraft treten, die nur durch Ausbildung eines lebendigen Denkens erreicht werden kann. Wer sich den Weg bahnt vom bloss logischen Denken, das nur unterscheiden kann zwischen richtig und falsch, zur lebendigen Anschauung der Kräfte, die in einem höheren Sinne richtige oder falsche sind, d. h. die gesunde oder krankmachende, das Leben vom Geistigen her fördernde oder hemmende sind, der findet sich auch wieder zu einem sicheren Erfühlen dessen, was gut ist oder böse, und ist dann imstande, Entscheidungen zu treffen, die der Intellekt nicht ins Wanken bringen kann. Die Entwicklungsgesetze eines solchen Denkens stellt Rudolf Steiner unter anderm dar in dem Vortrags-Zyklus: „Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes.“

Durch solches Bemühen erwirbt sich der Mensch ausserdem eine sichere Verbindung mit dem Geistigen selber, er verankert sich in den Gesetzmässigkeiten des Geistigen, dadurch wird ihm die Kraft, sein eigenes Leben aus der Wirrnis der Subjektivität allmählich herauszureissen und es nach tieferliegenden, objektiven Schicksalsgesetzen freiwillig zu gestalten.

Wo immer man im Leben freien Taten begegnet, die der Berechnung verstandesmässiger Nützlichkeitskalkulationen widersprechen und ihrer spotten, da wird man gewahr, dass sie einem gesunden Willenswesen entstammen, das sich in starkem, sicherem Zusammenhang mit dem Geistigen befindet. So ist es auch bei der einzigartigen Schicksalsaufgabe, die im Kampf gegen das Böse heute einem ganzen Volke, dem finnischen Volke, obliegt. Das Auftreten solcher starker Mutkräfte gibt dem üblichen Denken von heute geradezu ein Rätsel auf, das zu lösen man sich allerdings häufig nicht bemüht, sondern das man aus äusseren Dingen doch irgendwie oberflächlich zu erklären sucht. Z. B. soll es der Gott des Sportes sein, dem die heutige Welt im Übermass huldigt, der solche gewaltigen Impulse vermittelt. Mit solcher Ansicht aber erfasst man den wirklichen Kern dieses Geschehens in keiner Weise. Es lässt sich der Quell todesmutiger Kraft, wie sie von dem finnischen Volke jetzt dargelebt wird, nur in einer starken, realen Verbindung mit dem Geistigen finden. Es zeigt sich eben das Phänomen, dass hier ein kleines Volk noch nicht völlig durchsetzt und geschwächt ist von der Bewusstseinsproblematik des modernen Menschen, aber doch die Gefahren wahrnimmt, und zwar in ihrem gefährlichsten Aspekt, die dem Menschenwesen aus der heutigen Bewusstseinslage heraus erwachsen, nämlich dass das Böse als solches nicht erkannt wird.

Bevor man wie heute materialistisch dachte, erblickte man in den „Dichtern und Denkern“ eines Volkes diejenigen Menschen, die in besonderem Masse die Verbindung mit den unsichtbaren Weltenkern pflegten und die durch ihre Werke die Menschen in lebendigen Zusammenhang mit den geistigen Mächten und mit den Gesetzen der geistigen Welten brachten. Diese Welt der Dichter und Denker, die im allgemeinen abgestorben ist in eine ödere Form der Literatur und Literatur-

wissenschaft hinein, sie ist für das finnische Volk noch in hohem Masse lebendig. Und hier in dieser Beziehung zu den lebendigen Vermittlern des Geistigen ist die wahre Wurzel ihrer Willenskraft, die sich für Recht und Wahrheit einsetzt, zu finden.

Und es ist nicht von ungefähr, dass sich durch alle die Dichtungen, die eben auch heute noch lebendig in Herz und Gliedern dieser Menschen leben, hindurchzieht als immerwährendes Thema die Auseinandersetzung und der Kampf mit dem Bösen. In dem uralten, weisheitsvollen Epos der „Kalewala“, zu welchem Rudolf Steiner in seinen Vorträgen: „Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt: Finnland und die Kalewala“, von der Geisteswissenschaft her den Zugang geschaffen hat, ist der Kampf des Menschen mit den Kräften des Bösen das Grundthema. Es findet sich aber auch in späteren Dichtungen. Zum Beispiel in dem Roman von Aleksis Kiwi (1834—1872): „Die sieben Brüder“, der ein wirkliches Volksbuch im besten Sinne des Wortes für die Finnen ist. Es findet sich in diesem Roman ein eigentümlich sicheres Wissen um die geheimen Gesetzmässigkeiten wahrer Menschwerdung, wie sie in ihrem ganzen Umfang erst von Rudolf Steiner dargestellt werden. Die Schicksale und die Entwicklung der „sieben Brüder“, die dem finnischen Volke so lieb und vertraut sind, werden mit ausserordentlich starker dichterisch bildhafter Kraft dargestellt, aber besonders hervorgehoben werden die wesentlichen und entscheidenden „Knotenpunkte“ der Entwicklung im menschlichen Lebenslauf, nämlich als erstes das Aufwachen des menschlichen Intellectes und die damit verbundene Gefahr, dass die Willenskräfte des Menschen gelähmt werden, wodurch Abstraktheit und allmählich Gewissenlosigkeit entstehen können, und als zweites die Auseinandersetzung mit den aus der niederen Natur des Menschen aufsteigenden starken Triebkräften. Die Katharsis, die Kiwi die sieben Brüder durchmachen lässt, ist in einem in seiner Art grandiosen Bilde dargestellt als der Kampf mit dem Bösen, das von innen her den Menschen ergreifen wird, wenn der Wille nicht geläutert wird. Die angeborenen starken Willenskräfte werden in ein von sittlichen Idéen geleitetes Willenswesen umgewandelt, jeder der Brüder reift in dem Masse zum freien Menschen heran, wie es ihm bei grösster Anstrengung seinen Anlagen gemäss möglich ist, so dass man die Entwicklung von sieben verschiedenen Individualitäten miterlebt. Selbstverständlich sind sie alle charakteristische Vertreter ihres Volkstums, dessen Stärken und Schwächen Kiwi auf das intimste kennt und darzustellen versteht; es wird das Volksmässige aber nur als der gegebene Untergrund individueller Entwicklung betrachtet, im selben Sinne wie auch die umgebende Natur und der zu ihr gehörige Sternenhimmel.

Besonders stark tritt die Anschauung vom Menschen als Einzelpersönlichkeit am Schluss des Romans hervor, wo angedeutet wird, wie der jüngste der Brüder, der „modernste“ von ihnen, dadurch in ein besonders schweres Leben hineingeht, dass er sich am meisten losgelöst hat von der Naturgrundlage seines Daseins und deshalb den Versuchungen des Bösen auf neue, andersartige Weise ausgesetzt ist. Und erst recht sieht der Dichter solches voraus für die folgende Generation. Diese wird den Kampf mit dem Bösen noch in viel schwererer Weise durchzumachen haben als nur im Verlauf jenes Prozesses, der die Brüder zu richtig inkarnierten Erdenmenschen gemacht hat. Die Mutter führt mit dem Kinde des jüngsten Bruders ein seltsam schönes Zwiegespräch, in welchem es heisst: „Ach, diese Welt ist stürmisch und voll Falschheit, so mancher Segler hat hier Schiffbruch gelitten. Sag, mein Kind, meines Sommers Blume, sag, möchtest du nicht von hier in den ewigen Hafen des Friedens hinsegeln, solange das Segel deiner Kindheit noch weiss und fleckenlos leuchtet? Am Strande eines schattigen, stillen Sees steht das Reich der Toten, der Tuonela-Hof, dort im Schutz des dämmrigen Laubes, im Schosse des taufeuchten Haines steht eine Wiege

vom Glauben als dem ganz reinen, als dem supremen Ausdruck der Innerlichkeit.“ „Für das Gottmenschentum Christi ist es ganz wesentlich, dass es unter gar keiner Bedingung als Wiedergeburt einer bestimmten göttlichen Wesenheit gelten konnte... geschichtlich gesprochen ist Christus der letzte Gottmensch und es scheint mir ganz wichtig, dass auf ihn keiner mehr folgen wird und kann... damit wird angezeigt, dass durch Christus die Menschheit aus der Welt der Magie, des magischen Leibes in die der Freiheit getreten ist.“ (S. 221.)

In den Erinnerungen an Rainer Maria Rilke kommt es Kassner fast ausschliesslich darauf an, zu zeigen, was ihn trotz seiner tiefen Freundschaft unbedingt von ihm schied: und das war die Stellung zu Christus. Rilke wollte keinen Mittler zur göttlichen Welt anerkennen, im Grunde wendete sich sein ganzes Erleben nur dem väterlichen Schöpfungswalten zu. „Er wollte das Opfer nicht, besser: er wollte wohl das Opfer des Alten Bundes, aber nicht das des Neuen. Er wollte nicht, dass wir das Mass erst aus dem Opfer, durch die Umkehr gewinnen. Man lese die achte seiner Duineser Elegien. Sie ist mir gewidmet und kehrt sich gegen den Begriff der Umkehr, dem er in meinen Büchern begegnet ist... Der Sohn ist nicht umsonst dagewesen, wir können an ihm nicht vorbei. Die Welt ohne Grösse wird, wie herrlich immer ihr Anfang gewesen ist, dennoch zuletzt zum Schauplatz der Isolierten, der Einsamen im Sinne des jungen Malte, der Sönderlinge, der Menschen mit dem Tick der Seele.“ Und Kassner unterscheidet in diesem Zusammenhange zwei Arten von Humor: die eine Art des Geistesmenschen, er lebt in der Welt des Sohnes (wie Lawrence Sterne, Jean Paul, Kierkegaard). Rilkes Humor war aus der des Vaters: „die Dinge bekommen darin den Tick, werden ein wenig lächerlich... werden entstellt aus der Einsamkeit des Genusses heraus.“ (S. 297.)

Wir finden selten so eindringende Worte über Rilke, die in der Tat zum Kern seines Wesens zu führen imstande sind, wie hier.

So rückt auch Rudolf Kassner entschieden von der Theorie der Psychoanalyse, der sich Rilke in späteren Jahren zugewandt hatte, ab; die Deutung der Mythen und das Erfassen des unbewussten Seelenwesens findet er abwegig und geistlos, als Widerpart des wahrhaft Humanen.

Derart werden die Erinnerungen Kassners zu Selbstbetrachtungen von hoher Objektivität. Dem Ende zu spricht Kassner im Kapitel über das Glück abermals Wesentliches über das Christentum aus. Die Evangelien kennen das Wort Glück nicht. „An dessen Stelle ist das Kind getreten, die Kinderschaft des Menschen.“ Der antike Glücksbegriff knüpft an Freie und Sklaven. „Das ganz Neue im Evangelium ist, dass es nicht mehr von der Tugend (Sokrates), sondern statt dessen vom Kind in uns redet.“

Kassner erwähnt die Welt Rudolf Steiners nicht. So blieb sie auch ohne Kontrastierung oder Perspektive zu ihm. Ist es Mangel an Erkenntnismut und die daraus entspringende Scheu, die ihn davor zurückhalten, in dieses Gebäude einzutreten, in der er seine eigene Bewusstseinswelt bestätigt, aber zugleich von einem unermesslichen Himmel überwölbt sähe, so dass sie ihn über sich hinaushöbe?

So ist überall in seinem Werk eine bewusste Grenze spürbar, die sich Kassner im Streben nach Eigenständigkeit selber zieht. Die Kraft einer starken Selbsterziehung lässt ihn auf einem Fundament stehen, von dem sich ihm das Phänomen Mensch in einer Art zu offenbaren weiss, die zu beachten ist innerhalb des Ringens derjenigen Geister, die unabhängig nach Wahrheit streben.

Könnte er mit schöneren Worten, die er zum Motto für das Kapitel „Erziehung“ auswählte, sich selbst charakterisieren, als mit dem Satz Jacob Boehmes: „Was hilft mir die Wissenschaft, so ich darinnen nicht lebe?“

Unveröffentlichte Fragmente

J. P. V. Troxler

Die Psychologie fordert ein lebendig Bild von der Seele; was Goethe Urphänomen nennt, ist Objekt der Philosophie.

*

Die Poesie gleicht mehr der Zeugung, die Philosophie dem Tode.

*

Aus dem Herzen steigt die Erfindung, aus dem Geiste die Begeisterung — von dem Sinn bis zur Tat geht die Seitenbahn, und aus dem Gemüt tritt das vor die Seele des Künstlers, welches sich in seinen Werken versinnlicht.

*

Das Kunstwerk ist also Prinzip wie Produkt, und sein Zweck ist, mich in den Geist des Schöpfers zu versetzen, mir seine Einbildung und Empfindung, seine Begeisterung und Beruhigung zu geben, seine Klarheit und Wonne, seine Liebe zu dem Göttlichen, das Ihr schön nennt.

*

Das Ideal ist die Idee, welche Einbildung und Empfindung aus dem Sinn entwickelt hat, und welche Begeisterung und Kunst in das Werk trägt.

Es zeugt das Werkzeug und Werkstoff miteinander — wie die Erfindung, aus der Sein und Tun des Sinnes hervorgeht.

Was will aber die Kunst mit der von ihr vor meinen Sinn gestellten Schönheit?

1. Meinen Geschmack läutern, meine Einsicht in das Wesen der Schönheit vervollkommen, mich zur Idee entzücken.
2. In mir den Trieb wecken, auch zu schaffen, den Geist, der im Künstler wirkte, zu fassen, nachzueifern in der Tat.

Von der Sommertagung am Goetheanum

Rezitatorisch-szenische Darbietungen.

Auch die freundliche Muse des Humors ist in Dornach zu Hause. Leicht und übermütig hüpfte sie umher unter ihren ersten Schwestern. Aber sie vertragen sich gut und wenn die Leichtfüssige einmal in den Vordergrund tritt und allein das Wort spricht, so hören ihr die andern gerne und mit Vergnügen zu, denn sie lieben ihre Schwester, weil auch sie gut ist und das Leben zu bereichern versteht. Aber auch das Publikum hört ihr gerne zu und wenn sie sich gar in dieser kunstvollen und geistreichen Art zu geben versteht, wie es hier meistens der Fall war, so weiss man auch, dass das mehr ist als blosser Narretei und dann kann es einem bisweilen leid tun, wenn der Vorhang fällt und das Spiel schon zu Ende ist.

Die „Häusliche Szene“ von Mörike zeigte vortrefflich die Schrollen eines Essig ziehenden Schulmeisters, dessen Frau die richtigen Register zu ziehen versteht, um die Angelegenheit zum glücklichen Ende zu führen. Nach den „Seltsamen Leiden eines Theaterdirektors“ von E. T. A. Hoffmann waren es die Grottesken und Parodien aus der „Schallmühle“ von Christian Morgenstern, die in der trefflichen Darstellung helles Entzücken hervorriefen. Aus den zum Teil rezitierten, zum Teil szenisch dargestellten Stücken gelang am eindrucksvollsten „Eine Minute“, das mit einfachen Mitteln und in knapper Form eine fast ergreifende Wirkung erzielte, und „Ein Interview bei Jacques Merk“, dem berühmten Komponisten, das dank seiner vorzüglichen Interpretation wiederholt werden musste. Aber auch die „Bierkirche“ und die Rezitationen „Der Hut“ und „Ecce civis“, „Der Dichter“ und „Herr Meyer“ ergötzen die Zuhörer und bereiten auch den Darstellern sichtliches Vergnügen.

mb.

National-Zeitung, Basel, 29. Juli 1940.

Goetheanum Dornach

Sonntag, 4. August, 16 Uhr 30: Pestalozzi, Schauspiel von Albert Steffen, (Ende 20 Uhr).

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach.

Abonnements: jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50, Einzelnummer 40 Cts. — Erscheint jeden Samstag.
Auslands-Jahresabonnement: Finnland, Estland, Polen, Jugoslawien und Balkanstaaten Fr. 16.—; Frankreich, Belgien und Italien Fr. 18.—; England, Amerika, Schweden, Norwegen, Holland und die übrigen Länder Fr. 20.—.

Literarische Ueberschau

Irrfahrt des Herzens. Gedichte von Maria Modena (Verlag Benteli A.-G., Bern).

Gedichte haben es heute schwer. Nicht viele mögen sie bei sich aufnehmen, lesen, hören oder gar — kaufen. Die vielzuvielen ihrer Art sind mit schuld daran. Aber dieser schmale, schlichte Band von Maria Modena hat die Aussicht, gern gehabt zu werden. Denn ihre Gedichte wirken wie ein frischer Morgen auf dem Lande; klar, rein, heiter in dem Sinne, den Goethe in dieses Wort legte, und darum beschenkend und beglückend. Sie wurden und währen aus urwüchsiger Notwendigkeit und erfüllen eine Grundbedingung der Kunst: das heilige Staunen; dessen Gebärde durch sie geht. Göttliches rührt den Dichter an und er sieht mit einem ersten Menschenblick das Wunder der Welt in irgendeinem giltigen Gleichnis aufgezeigt. — Von Gedichten aber, die ein sommermorgendliches Element in sich tragen, könnte manches in ein Liederbuch übergehen.

Der erste Teil, „Irrfahrt des Herzens“ genannt, hebt an mit dem Erlebnis der Wahrhaftigkeit:

Immerfort bin ich am Anfang der Wege
Und weiss so wenig, wer ich bin.

Das spricht die Dichterin aus für Unzählige, die das bewusst oder minder bewusst durchmachen. Bei solchem Ausgang aber muss die Irrfahrt oder vielmehr Kreuzfahrt des Herzens zur Zielfahrt werden. Und es heisst der zweite Teil „Auf Geisteswegen“. In der Geisteskunde hat die Dichterin beides finden können, den Weiser auf den weiteren Weg und den des Wissens von sich selber. Das gibt einen Lebensgrund, aus dem das Wort neu gedeihen kann. Am schönsten gelingt es, wenn das Himmlische im Irdischen sich birgt; dann wird es kernig.

Da steht auch ein Gedicht, das man jungen Menschen „am Anfang der Wege“ mit auf die Fahrt geben möchte. So beginnt es:

So sieghaft und hell
Wie dem rauschenden Quell
Die singenden Wasser entfließen,
So lauter und klar,
So tief und wahr,
Soll sich dein Wesen ergiessen.

Auf Geisteswegen ist erworben, was die Kraft zum dritten Teil verleiht: „An eine Mutter, die ihr Kind verlor“. Ein Denkmal des geöffneten Herzens, das voll miterlebend im Tröstenwollen sich hingeben möchte.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg.

Vom Mythos zur Idee der Schweiz*)

Dieses Buch ist ein Ereignis! Zwar geht es erkenntnis-theoretisch von Rudolf Steiners Anthroposophie aus, die keine Erkenntnisgrenzen im Sinn der klassischen Philosophie anerkennt und daher im unwissenschaftlichen Geruch des Okkultismus steht. Aber es entgeht in allen Teilen der Gefahr der Unkontrollierbarkeit der nicht ausschliesslich aufs Physisch-Sinnliche, sondern auch aufs Psychisch-Übersinnliche gründenden Forschungsmethoden. Die Erkenntnisse über das Wesen der Schweiz werden vor und mit den Augen des Lesers gewonnen. Allerdings betrachtet der Verfasser nicht in erster Linie die äussere geschichtliche Tat, sondern die innere Auffassung und Überlieferungsgestalt derselben. Der Wert wird mehr auf die Ermittlung der geistigen als der faktischen Wahrheit gelegt.

Die Betrachtung geht besonders von der Tatsache aus, dass „die Geschichte keines Volkes zu jener historisch schon so „hellen“ Zeit ihren Ursprung mehr im Mythos nimmt, ausser eben die des Schweizer Volkes“. Ausgehend von der individuellen *Tat des Tell*, dessen Historizität der Verfasser als nebensächliches Element bewertet, wird der Rütlibund als geistiges Ereignis und die Handlungsweise der Eidgenossen als diejenige „der übernommenen geistigen Verantwortung des bewusstseinsmässig mündig gewordenen Menschen für sich selber und die Gemeinschaft“ gedeutet. „Die Schöpfung der Eidgenossenschaft“, wird gesagt, „ist die historische Veranlagung der gemässigen sozialen Lebensform des zu sich selbst gekommenen, auf sich selbst gestellten Menschen.“

Diese geistesgeschichtliche Bewusstseinsbildung, diese weltgeschichtliche Entscheidung der Bewusstseinsverhältnisse der europäischen Menschheit, um im etwas chargierten Stil des Verfassers zu sprechen, wird weniger

*) C. Englert-Faye: „Vom Mythos zur Idee der Schweiz“. (Atlantisverlag Zürich).

anhand von Staats- und Hauptaktionen als namentlich anhand von „anekdotischen Randbegebenheiten“ veranschaulicht. Tells Attribute — wie Hut, Apfel usw. — werden auf ihren geistesgeschichtlichen Gehalt ausgedeutet und ausgeweitet, wenn nicht sogar etwas ausgewalkt. Andere in den geschichtlichen Schilderungen auftretende Attribute der historischen Gestalten, wie etwa der später von den Eidgenossen übernommene Feder schmuck der Ritter, werden auf ihren tieferen als nur sinnbildlichen, auf ihren tiefsten gedankenbildlichen oder bildgedanklichen Gehalt (einst dachten die Menschen nicht in Begriffen, sondern Bildern) ausgeschöpft und auch die „irrationalen Einschlüsse“ wieder erschürft.

Vielfältig und vielgestaltig, dem geologischen Profil eines Gebirges vergleichbar, wird dargestellt, wie der Eidgenosse als freier Mensch „auch die Betreffnisse und die Angelegenheiten seines eigenen Seelenheiles in die eigene Hand nahm“, wie er „in allen Dingen und Belangen des Menschen sein eigener Papst und Kaiser“ und „die Eidgenossenschaft die Heimat der Ketzer par excellence“ war.

Als eigentliche schweizerische Tat wird „die Überwindung und Verwandlung des Mittelalters durch die menschliche Individualkraft“ und die Eidgenossenschaft als das Entwicklungsorgan des Abendlandes zum freiheitlichen Bewusstsein und Naturbewusstsein (Rousseau) betrachtet. Die Ursprungskraft des Schweizertums ist das Risiko, obwohl die Schweiz — Zeichen des Zerfalls? — heute der Hauptsitz internationaler Versicherungsgesellschaften gegen jede Art von Risiko ist. Unsere Sendung liegt in der „Ausendung menschheitlicher Geistesimpulse, kraft deren die territorial so kleine Schweiz sich ausweiten und ausbreiten würde als ideell wirkendes Energiegebilde über die ganze grosse Welt“ (wie etwa das Schweizer Zivilgesetzbuch von der Türkei angenommen wurde).

So bildet das Buch von Englert-Faye, dessen wissenschaftlicher Apparat — umfasst nicht allein der Quellen- und Literaturnachweis über vierzig Seiten? — beeindruckend ist, abgesehen von einem wichtigen Einbruch in die mehr oder minder mechanistische, ja mechanisierte Geschichtsauffassung unserer Tage, ein bedeutsames, in Troxlers und Bachofens Schatten gewachsenes Blatt im Buch der schweizerischen Geschichtsforschung überhaupt.

Die Tat, Zürich, 1940.

Ein Violinabend am Goetheanum Dornach

Bach — drei Werke für Solovioline — auswendig, eine hervorragende Leistung. Das darf nur einer riskieren, der seiner Sache sicher ist und Teodor Klajman ist seiner Sache sicher. Aber er stellt auch grosse Anforderungen an sein Publikum, denn er macht keine Konzessionen. Er ist ein ausgezeichnete Violinist und er weiss, wie man Bach spielt. Da ist nichts Sensationelles und kein Virtuosenstück. Alles ist sauber, einfach und singemässig. Man merkt kaum etwas von den enormen Schwierigkeiten, die z. B. die Ciaccona in der d-moll-Partita bietet. Man hört sie an, man erkennt ihre formale Struktur und man geniesst die Schönheiten, die darin liegen, als ob das technische Können eine Selbstverständlichkeit wäre.

Klajman spielt Bach ohne violinistische Effekthascherei und ohne persönliche Zutaten. Sein Ton ist schön, wie die herrliche Sarabande aus der Partita in d-moll oder das prachtvolle Adagio der Sonata in g-moll zeigten. Sein Gestaltungswille ist sicher und stark, wie die klargegliederte Fuge der selben Sonate zu erkennen gab und sein technisches Können ist perfekt; das zeigte das ganze Programm.

Er spielte die Partita III. in E-dur, die Sonata I. in g-moll und die Partita II. in d-moll. Alle drei Werke vollständig und ohne erwähnenswerte Irrtümer.

Das Publikum wusste diese ausserordentliche Leistung zu schätzen. Es hörte verständnisvoll zu und spendete dem jungen Künstler begeisterten Beifall.

National-Zeitung, Basel, 20. August 1940.

Goetheanum Dornach Künstlerische Veranstaltungen

Sonntag, 1. September, 16 Uhr 30: Eurythmie.

Sonntag, 8. September, 16 Uhr 30: Eurythmie.

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach.

Abonnements: jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50, Einzelnummer 40 Cts. — Erscheint jeden Samstag.
Auslands-Jahresabonnement: Finnland, Estland, Polen, Jugoslawien und Balkanstaaten Fr. 16.—; Frankreich, Belgien und Italien Fr. 18.—;
England, Amerika, Schweden, Norwegen, Holland und die übrigen Länder Fr. 20.—.